

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59025

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

»LINKSINTELLEKTUELLE« UND »FASCHISTEN«

Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen\*

Für den deutschen Betrachter der extremistischen Politszene im Frankreich der Zwischenkriegszeit sind zwei Phänomene immer wieder auffallend: zum einen der Anteil bekannter Intellektueller und zum zweiten der Wechsel gerade profilierter Protagonisten der »Linken« zum »Faschismus«, zu einer der Linken radikal entgegengesetzten Extremposition. Dabei waren diese linken Politiker und Intellektuellen, die diesen Weg gegangen sind, im Anfang oft gerade jene gewesen, die in ihrem politischen Milieu frühzeitig vor der »faschistischen Gefahr« gewarnt hatten.<sup>1</sup> Nach der Niederlage von 1940 und dem Untergang der Republik führte ihr Weg sie häufig zum Collaborationismus;<sup>2</sup> bei einigen jedoch endete er nach mancherlei Verschlingungen schließlich wiederum in einer modifizierten »linken« Position.

Bei der geschichtswissenschaftlichen Analyse derartiger Phänomene hat die Verwendung eines wie auch immer definierten »Faschismus«-Begriffes den Erkenntnisprozeß oft erheblich erschwert. Eine überzeugende Beschreibung, Erklärung und Einordnung der infrage stehenden historischen Erscheinungen ist jedenfalls trotz mancherlei nominalistischer Definitionsversuche nie zufriedenstellend gelungen.<sup>3</sup> Lange Zeit blieb es entweder bei einer phänomenalistischen Beschreibung oder bei ideengeschichtlicher Analyse. Die Ergebnisse waren widersprüchlich. Einmal wurde der »Faschismus« als eine Frankreich völlig fremde Erscheinung angesehen, ein andermal wurde gerade Frankreich als Mutterland des »Faschismus« beschrieben. Erst in den letzten Jahren sind mehrere Werke erschienen, welche auf der Grundlage der inzwischen in reichem Maße verfügbaren Quellen (meist aus den Archiven der Politischen Polizei) einen methodisch differenzierten Zugriff unternahmen.<sup>4</sup>

Eines der beachtlichsten Bücher zu diesem Thema, ja zur französischen Zeitgeschichte überhaupt, die in den letzten Jahren in Deutschland erschienen sind, ist die Freiburger Dissertation von Reinhold Brender.<sup>5</sup> Die Arbeit ist nicht nur ungemein gründlich recherchiert und brilliant formuliert, sie ist vor allem so umfassend angelegt, daß sie über die biographische Thematik weit hinausgreift. Sie bietet nicht nur eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Biographie Déats, jenes Philosophie-Professors und sozialistischen Politikers, der einst als eine der

\* Zugleich Besprechung von Reinhold BRENDER, *Kollaboration im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement National Populaire*, München (Oldenbourg) 1992, 338 S. (Studien zur Zeitgeschichte, 38); Allen DOUGLAS, *From Fascism to Libertarian Communism. Georges Valois against the Third Republic*, Los Angeles, Oxford (University of California Press, Berkeley) 1992, 328 S. sowie Pierre DRIEU LA ROCHELLE, *Journal 1939–1945, présenté et annoté par Julien HERVIER*, Paris (Gallimard) 1992, 520 S.

1 Das war z. B. bei Déat ebenso der Fall wie bei Doriot.

2 Vgl. das intelligente und anregende Buch von Rémy HANDOURTZEL und Cyril BUFFET, *La Collaboration... à gauche aussi*, Paris 1989.

3 Vgl. dazu meine Ausführungen »Faschisten« von Links?« in: *FRANCIA* 17/3 (1990) S. 170–191 und »Fascism in France? Some comments on extremism in France between the wars.« in: Haim SHAMIR (Hg.), *France and Germany in an Age of Crisis*, Leiden 1990, S. 275–301.

4 Vgl. vor allem die Synthese von Pierre MILZA, *Fascisme Français. Passé et Présent*, Paris 1987.

5 Vgl. BRENDER (wie Anm \*).

großen Hoffnungen der SFIO, gar als der Dauphin Blums galt; der dann nach seinem Bruch mit der Partei als einer der Vertreter des Néosocialisme jedoch immer stärker in eine autoritär-nationalistische reformerische Position abdriftete und der schließlich zum extremen Collaborationismus und zur Propagierung einer totalitären Einheitspartei (Rassemblement National Populaire) gelangte. Die Arbeit bringt darüberhinaus auch wichtige Einsichten in die Voraussetzungen und Entwicklung einer »Kollaboration von Links« sowie in das »Innenleben« von Vichy; es gelingt dem Verfasser in hervorragender Weise, die Individualität und das Schicksal Déats, die Struktur und Entwicklung der Kollaboration, die Krisenbewegungen des republikanischen Herrschaftssystems, die Entwicklung Vichys und die externen Faktoren in der Analyse so miteinander zu verknüpfen, daß seine Forschungsergebnisse über die der vorliegenden einschlägigen Untersuchungen weit hinausreichen.<sup>6</sup>

In der Einleitung zeichnet Brender den Forschungsstand mit beachtlicher Kompetenz nach und entwickelt eine Art idealtypisches Faschismus-Modell.<sup>7</sup> Sodann bietet er im ersten Teil des Buches vor dem fundiert gezeichneten Hintergrund der innen- und außenpolitischen Situation sowohl eine gründliche biographische Studie zu Marcel Déat als auch eine Geschichte des Neosozialismus und des Rassemblement National Populaire; dabei werden auch die langfristigen Voraussetzungen und Bedingungen sowie die Entwicklungsfaktoren des (durchaus heterogenen) linken Kollaborationismus aufgezeigt. Im zweiten Teil werden unter quantitativen und qualitativen Kriterien die Struktur des RNP und dessen Ideologie eingehend untersucht. In einem dritten Teil, welcher »Der RNP in Perspektive« überschrieben ist, wird nicht nur eine historische Einordnung des Kollaborationsphänomens am Beispiel des RNP unternommen, sondern auch eine vergleichende Betrachtung des »kollaborierenden Faschismus« in Frankreich wie im übrigen besetzten Europa angestellt sowie das Problem der Kontinuität im Denken und Handeln Déats untersucht.

Wegen der außergewöhnlich komplexen Untersuchung ist es hier nicht möglich, auch nur die wichtigsten Ergebnisse im Detail vorzustellen. Es sollen daher nur einige für die Gesamtinterpretation wichtige Komplexe angesprochen werden.

Brender stellt überzeugend heraus, wie Déats Denken und politisches Handeln bis zuletzt vom Primat der Innenpolitik, genauer der Gesellschaftspolitik bestimmt war.<sup>8</sup> In dieser Hinsicht blieb er immer ein sozialistischer Politiker.<sup>9</sup> Es sei kein Zweifel, daß »Déat immer eine soziale Umgestaltung anstrebte« und zwar »tendenziell im Sinne einer Egalisierung« (S. 269). Die außenpolitischen Konzepte Déats – zu deren Ausarbeitung ihn der Gang der Dinge immer wieder zwang – blieben stets eine Funktion seiner innenpolitischen Ideenwelt. Das erklärt weitgehend seine außenpolitische Realitätsverzerrung, die bis zur Leugnung offenkundiger Realitäten ging: »Er verkannte die Wirklichkeit nicht, er ignorierte sie.« (S. 251). Da scheint – so möchte man hinzufügen – aber auch der Philosophieprofessor durch, dessen Denken sich mehr an Ideen und Prinzipien ausrichtete denn an der Wirklichkeit. Vom Unrealistischen war es dann, vor allem im Krieg, nur ein Schritt in den Irrationalismus, der ihn noch empfänglicher machte für bestimmte NS-Ideologismen.

6 Das gilt vor allem für die Arbeit von Reinhard SCHWARZER, *Vom Sozialismus zum Kollaborateur: Idee und politische Wirklichkeit bei Marcel Déat*, Pfaffenweiler 1987, aber auch für das viel umfassender angelegte Werk von Philippe BURRIN, *La Dérive Fasciste. Doriot, Déat, Bergéry 1933–1945*, Paris 1986. Zu diesen beiden Arbeiten vgl. meinen Beitrag: »Faschisten« von Links? (wie Anm. 3).

7 Ähnlich hat auch Burrin (vgl. vorstehende Anmerkung) in Anlehnung an Max Weber ein idealtypisches Faschismus-Modell zu entwickeln versucht.

8 Ohne daß Brender jedoch die Bedeutung externer Faktoren wie 1938 (München), die Niederlage von 1940, den Beginn des Krieges mit der Sowjetunion 1941, die Landung in Nordafrika 1942 und die folgende Totalbesetzung Frankreichs übersieht.

9 Von Liebknecht wird das Wort überliefert, die beste Außenpolitik für die SPD sei es, gar keine Außenpolitik zu haben, zit. bei Abraham ASHKENAZI, *Reformpartei und Außenpolitik*, Köln und Opladen 1968, S. 21.

Der Primat der Innenpolitik erklärt auch die von Brender zu recht stark herausgestellten Kontinuitätselemente seines »trajet« vom Sozialisten und »Antifaschisten der ersten Stunde«<sup>10</sup> zum dezidierten Kollaborateur mit den Nazis. Zunächst wollte er durch grundlegende Systemreformen, gar Systemveränderungen Frankreich gegen die »faschistische« Gefahr stärken. Déats Idee zwischen 1932 und 1940 war es, die Demokratie in Frankreich zu erneuern, soziale Gerechtigkeit zu schaffen, um das Land dadurch zu befähigen, die innen- und außenpolitischen Herausforderungen erfolgreich anzunehmen. Er hatte damals klarer und früher als das sozialistische Partei-Establishment die wachsende Bedeutung der Mittelschichten sowie das angesichts der sozio-ökonomischen wie außenpolitischen Gefährdungen unzulängliche Führungs- und Krisenbewältigungspotential des »Régime des Assemblées« erkannt. Aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur<sup>11</sup> sowie einer nur auf Integration durch Kompromißformeln bedachten Parteiführung, die keine angemessenen Antworten auf die sozio-ökonomischen Probleme der Zeit geben konnte, kam es zum Bruch mit der SFIO und zur neo-sozialistischen Abspaltung. Diese aber scheiterte letztlich wegen der unerwarteten Innovations- und Integrationsfähigkeit, die das Regime erst durch die Volksfront und dann durch den »Daladierismus« immer noch an den Tag legte. 1939 waren Déat und der Neosozialismus am Ende. Brender hebt nachdrücklich hervor, daß die Niederlage von 1940 und die Besatzungszeit die Rahmenbedingungen der französischen Politik total veränderten und Déat (wie übrigens auch anderen extremistischen Parteien wie dem PPF oder den Francistes) eine neue Chance gaben. Daher glaubte dieser, erst mit Vichy, dann in immer engerer Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht gegen Vichy die innere »Erneuerung« Frankreichs gemäß seiner seit Anfang der dreißiger Jahre entwickelten Ideen unter seiner Führung realisieren und mithilfe des Rassemblement, sodann des Parti Unique verwirklichen zu können.

Dabei – so enthüllt sich für den aufmerksamen Leser – kam es in seinem politischen Denken zu einem fatalen Mischungsverhältnis von sozialistisch-republikanischen Ideen und Elementen der Anpassung an Politik und Ideologie der Besatzungsmacht. Déats Demokratieverständnis wandelte sich im Kriege verhängnisvoll; allerdings geschah das keineswegs ausschließlich unter dem Einfluß des von ihm total verkannten nationalsozialistischen Beispiels;<sup>12</sup> es gab – wie das vom Verf. ausgebreitete Material implizit belegt – eben auch Ansätze in der sozialistischen Denktradition, welche diesen »virage« Déats erklären können: hat es darin nicht immer auch die Vorstellung gegeben, daß es neben (und vielleicht sogar über) den individuellen Freiheitsrechten »gesellschaftliche« Rechte gebe, welche die liberale Demokratie »ergänzen« oder »vollenden« müßten?<sup>13</sup> Im Sozialismus gab und gibt es Traditionselemente, nach denen die Idee der liberalen (auch abwertend »bürgerlich« genannten) Demokratie als eine relative angesehen wurde und wird. In den Analysen Brenders wird sehr deutlich, wie solche Elemente im Laufe der Okkupationszeit immer stärker durchschlugen und wie Déat sich allmählich vom liberalen Demokratieverständnis immer weiter entfernte und schließlich Gewalt und autoritäres »Führertum« befürwortete, dabei aber selbst nie aufhörte, sich subjektiv ehrlich noch als Demokraten zu bezeichnen.

10 Der zeitweilig auch als Luftfahrtminister energisch zur Verbesserung der Landesverteidigung beizutragen sich bemühte (etwa u. a. in Zusammenarbeit mit dem militärischen Outsider und Innovator Oberst de Gaulle).

11 In dieser Hinsicht unterstreicht Brender den Ehrgeiz und den ungebremsten Machttrieb Déats (S. 294). Schwarzer hebt zudem seine intellektuelle Überheblichkeit und prinzipielle Rigidität, seine Rechthaberei und sein Geltungsbedürfnis hervor.

12 Bestimmte Traditionen des französischen politischen Denkens haben ebenfalls – wie u. a. schon René RÉMOND ausgewiesen hat – diese Verkennung gefördert, vgl. René RÉMOND in Klaus HILDEBRAND, Karl Ferdinand WERNER (Hg.), Deutschland und Frankreich 1936–1939, München 1981, S. 3–16.

13 Zu der aus der Tradition des evolutionären Syndikalismus und des französischen Sozialismus stammenden Relativierung der individuellen Freiheitsrechte zugunsten einer Privilegierung der Ansprüche der Gesellschaft vgl. die Ausführungen bei SCHWARZER (wie Anm. 6).

Das verweist auf ein weiteres Ergebnis der Arbeit: es wird nämlich auf der anderen Seite deutlich, wie stark Déat bis zum Ende den republikanischen Werten verhaftet blieb. Er selbst schrieb, die von ihm angestrebte Ordnung werde »faschistisch und republikanisch« sein. Seine »Totalitarismus«-Vorstellung, die nicht mehr enthielt als eine vage, autoritär durchzusetzende Volksgemeinschaftsidee, habe, so Brender, auf »Harmonie« und »inneren Frieden« abgezielt. Langfristig hielt er trotz autoritärem Führertum und exklusiver Einheitspartei »den Rückhalt in der Bevölkerung für unverzichtbar« (S. 257). So blieb immer eine Differenz zwischen dem republikanischer Tradition entspringenden Begriff des »Rassemblement« und der Hitlerschen »Volksgemeinschaft«, (wobei dieser Begriff für Déat auch stets eine funktionale Rolle in seiner Kollaborations-»Politik der Vorleistungen« besaß). Eindeutig dagegen wird im Kriege die Annäherung an den Nationalsozialismus durch die Übernahme des Antisemitismus und in der Befürwortung politischer Gewalttätigkeit.

In der Strukturanalyse des RNP hebt der Verfasser auf der Grundlage bereits vorliegender, von ihm selbständig ergänzter französischer Feldforschungen in methodisch sehr sensibler Untersuchung die relative mittelständische Basis des RNP hervor. Hier bietet er uns ein klareres und fundierteres Bild der kollaborationistischen Gruppen und ihrer Entwicklung als es bislang erkennbar war. Unter Berücksichtigung der zeitlichen Entwicklungsschwankungen kommt er zu dem die Resultate der französischen Forschung bestätigenden Ergebnis, daß bei einem harten Kern von einigen zehntausend Anhängern die Kollaboration »ein der Zahl nach begrenztes, aber nicht unbedeutendes Phänomen gewesen« sei (S. 191). Wichtig sind weiterhin seine behutsam interpretierten Analyse-Ergebnisse hinsichtlich der sozio-professionellen Zusammensetzung: beim RNP ein relativ auffallender Anteil von Frauen<sup>14</sup> und auch eine höhere Altersschichtung sowie eine besonders überdurchschnittliche Repräsentanz von Mittelschichten.<sup>15</sup> Im übrigen stellt sich Kollaboration generell als ein überwiegend städtisches Phänomen dar. Für die Anhängerschaft der Kollaborationsgruppen konstatiert Brender, daß sie eher durch die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Besatzungszeit motiviert gewesen seien als durch ein dezidiertes Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Die vergleichsweise geringere Militanz des RNP erklärt er mit dem »gesetzteren Alter« der Anhängerschaft, der reformistisch-sozialistischen Herkunft der Führungskader und dem zunehmenden Abgang aktivistischer Mitglieder zu radikaleren Organisationen (PPF, LVF, Milice). All dies und »ein gewisser Respekt der legalen Formen und der Meinungsfreiheit« sowie das Fehlen jeglichen expansiven Nationalismus gestatteten es nur sehr bedingt, den RNP unter einem Faschismusbegriff zu subsumieren.

Angesichts des Reichtums und der Qualität der Ergebnisse der Brenderschen Analyse ist es zu bedauern, daß der Verf. sich von einer vorherrschenden Tendenz der Literatur dazu hat verführen lassen, seinem analytischen Zugriff einen (durchaus differenzierten) Faschismusbegriff zugrunde zu legen. Erstens ist die Erklärungskraft eines generalisierenden Faschismusbegriffes für das inzwischen erreichte Erkenntnisniveau absolut unzulänglich. Und zweitens hat schon die Arbeit von Burrin<sup>16</sup> gezeigt, wie fragwürdig es ist, »Collaboration« und »Faschismus« in der leitenden Fragestellung zu verknüpfen. So kommt Brender in seiner sehr fundierten Analyse am Ende auch zu dem Ergebnis, daß die innen- wie außenpolitischen Vorstel-

14 Das ist eine Erscheinung, die – ebenso wie die von Brender nicht besonders berücksichtigten Jugendlichen (vgl. K.-J. MÜLLER, *Fascism in France?* in SHAMIR [wie Anm. 3] S. 295) – auch schon für die oft »faschistisch« genannten rechts-extremistischen Gruppen der Zwischenkriegszeit konstatiert werden kann.

15 Den hohen Anteil von Anhängern aus den Mittelschichten erklärt der Verf. mit einem »Repräsentationsdefizit«, nämlich der unter der Besatzung stark eingeschränkten Möglichkeit zu politischer Betätigung. Hier könnte man auch die seit 1934–36 zu beobachtende starke politische Mobilisierung breiter Bevölkerungsteile anführen, die sich unter den damals gegebenen Bedingungen nach 1940 offenbar fortgesetzt hat.

16 Vgl. oben Anmerkung 3 bzw. 6.

lungen Déats und des RNP dem angezogenen Faschismus-Modell »nicht ganz« entsprächen; es bleibe »immer ein Abstand«. <sup>17</sup> Die »Faschisierung« des RNP habe Grenzen gehabt, sei »nie total« gewesen, der »kollaborierende Faschismus« sei daher »defizitär« geblieben. <sup>18</sup>

Natürlich ist ein solches negatives Ergebnis auch ein Ergebnis, denn es erhellt in der negativen Abgrenzung <sup>19</sup> zwar die Umrisse des historischen Phänomens deutlicher; aber leider erklärt es nichts. Brender hätte indessen auf das Faschismus-Modell durchaus verzichten können; die von ihm angewandten historischen Erklärungskriterien wie etwa der Rekurs auf die Struktur des Systems der republikanischen Synthese genügten vollauf; durch die gesamte Arbeit hindurch weist er direkt und indirekt immer wieder mit zahllosen Belegen nach, wie sehr sich die Entwicklung Déats und des RNP aus der Herkunft aus dem reformistischen Sozialismus, aus den politischen Traditionen der Republik – die immerhin nicht nur von »1789« sondern auch von »1793« geprägt worden sind – , sowie vor allem auch aus den Krisenbewegungen des republikanischen Herrschaftssystems und seiner in der Zwischenkriegszeit offenkundig gewordenen Repräsentations- und Integrationsdefizite erklären lassen. Eine Diskussion über den »fast-« oder »schon-« oder »gerade eben noch-faschistischen« Charakter des Phänomens führt überhaupt nicht weiter, verzerrt eher die Perspektiven und trübt die Aussagekraft der empirisch gewonnenen Befunde, die aus ihnen gewonnenen Einsichten und die in ihnen enthaltenen strukturellen Erklärungsmöglichkeiten. <sup>20</sup> Sie jedoch sind es, – und nicht die faschismustheoretischen Applikationsversuche – welche die Arbeit Reinhold Brenders zu einem hervorragenden, weil weiterführenden und Einsicht fördernden, damit vorbildlichen Werk deutscher Frankreich-Forschung machen.

\*

Die breite und differenzierte angelsächsische Frankreichforschung hat sich bereits seit längerem mit dem Phänomen des »französischen Faschismus« befaßt. <sup>21</sup> Allen Douglas, der an der Universität von Indiana Geschichte lehrt, hatte sich bereits in seiner Dissertation und in einem Aufsatz mit Georges Valois (geb. 1878) befaßt, jenem französischen Politiker, der mit dem

17 So S. 271; die »wesentlichen Kennzeichen«, die nach des Verfassers Modell dem RNP ab 1941 jene ihn zu einer »faschistischen Partei« machenden »totalitäre Qualität« verliehen, nämlich »eine Ideologie mit Absolutheitsanspruch, die Einheitspartei – und zumindest potentiell der Terror nach innen« sowie »culte de chef« neben Antiliberalismus und Antikommunismus – ließen sich ja auch (bei Abstrich des Antikommunismus) für den Sowjetkommunismus konstatieren.

18 S. 253. Außerdem bezeichnet Brender (S. 292 vgl. auch S. 229) die Kollaboration als ein primär innenpolitisches Phänomen. Dann aber müßte man es auch mit entsprechenden Kategorien beschreiben und erklären können.

19 So wie etwa der in dieser Hinsicht überzeugende, mit sozialpsychologischen Elementen angereicherte marxistische Ansatz von Jürgen KOCKA, *Klassengesellschaft im Krieg 1914–18*, Göttingen 1973.

20 Sie lassen einen methodischen Zugriff als viel brauchbarer erscheinen, der auf die Entwicklung des republikanischen Herrschaftssystems abstellt und dabei systemtheoretische Begriffsmodelle und funktionale Kategorien wie 'Protest', 'Partizipation', 'Repräsentation' und 'Integration' zur Beschreibung und Erklärung komplexer Phänomene der französischen Geschichte zwischen 1933 und 1945 heranzieht: vgl. außer der unter Anmerkung 2 zitierten Arbeit noch den Aufsatz des Rezensenten »Protest-Modernisierung-Integration – Bemerkung zum Problem faschistischer Phänomene in Frankreich 1924–34«, in *FRANCIA* 8 (1980) S. 465–524. Brender selbst hebt (S. 296) hervor: »mit seiner Konzeption des Rassemblement reagierte er (Déat) auf die Bedürfnisse, die der Zusammenbruch der 'republikanischen Synthese' geweckt hatte.« Außerdem (S. 297 ff.) ordnet er ihn und die Kollaboration im weiteren Sinne zutreffend in den Modernisierungsprozeß Frankreichs ein.

21 Hier sind vor allem zu nennen Eugen WEBER, *Action Française*, Stanford 1962; Robert SOUCY, *Fascism in France: The Case of Maurice Barrès*, Berkeley 1972; ders., *Fascist Intellectual: Drieu la Rochelle*, Berkeley 1979; ders., *French Fascism. The First Wave 1924–1933*, New Haven 1986, und die Sammelbände von Eugen WEBER, *Varieties of Fascism*, New York 1964; Walter LAQUEUR, *Fascism. A Reader's Guide*, Berkeley, Los Angeles 1976; Michel LEDEEN, *Universal Fascisms*, New York 1972.

»Faisceau« die erste politische Gruppierung begründete, welche sich bereits in ihrem Namen auf das italienische Vorbild bezog und seither als das bedeutendste Beispiel »der ersten Welle« des »Faschismus«<sup>22</sup> in Frankreich gilt. Er legt nunmehr die Ergebnisse seiner langjährigen, über die Dissertation hinausführenden und neues Quellenmaterial erschließenden Forschungen zu Valois in Form einer politischen Biographie vor.<sup>23</sup> Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die facettenreiche und einfühlsame, in elf chronologisch strukturierte Kapitel gegliederte Darstellung auch nur skizzenhaft wiederzugeben oder auch nur die wesentlichen Ergebnisse zu referieren. Beschränken wir uns daher auf den methodischen Ansatz und die zentralen Thesen der Arbeit.

Mit Recht bemerkt Douglas eingangs, daß Valois' Leben eine »einzigartige Saga« darstelle, die dem Betrachter zahlreiche Rätsel aufgabe: ein Mann, der ebenso als origineller Theoretiker wie als unermüdlicher Organisator interessant war, der vom Anarcho-Syndikalismus kommend, schon vor dem Ersten Weltkrieg – vergeblich – versucht hatte, im Rahmen der Action Française revolutionäre Linke und radikale Rechte zu einer dynamischen Koalition neuer Art zusammenzufassen; der dann in den zwanziger Jahren die erste als »faschistisch« angesehene Partei Frankreichs gründete, sich aber nach einigen Jahren vom »Faschismus« abwandte und auf der Linken Einfluß auszuüben suchte, der schließlich im Krieg sich einer Résistancegruppe anschloß – deren Zielsetzung er übrigens nicht völlig teilte – und der im Februar 1945 als Deportierter in Bergen-Belsen starb. Nachdrücklich betont Douglas, daß weder opportunistisches Kalkül noch Egozentrik die Mäander seines Lebensweges bestimmt hätten. Eher hätten schon – neben der Veränderung der politischen Großwetterlage und den doch relativ festen Strukturen der Dritten Republik – seine hartnäckige Grundsatztreue und Kompromißlosigkeit zum letztendlichen Mißerfolg seiner jeweiligen politischen Bemühungen beigetragen.

Ausgangspunkt von Douglas Versuch, diesen außergewöhnlichen Lebensweg erstmals eingehend zu erfassen, ist die zutreffende Beobachtung, daß alle bisherigen Darstellungen und Analysen Valois' und anderer, die von Links nach Rechts gingen, gleichsam von Ende her, d. h. von ihrer »faschistischen« Phase zu analysieren und verständlich zu machen suchten. Douglas dagegen postuliert, daß dieser politische Lebensweg als ein Ganzes genommen werden müsse. Er fragt daher nach der inneren Einheit, die dieses Leben mit seiner außergewöhnlich breiten politisch-ideologischen Entwicklung bestimmt habe. Dabei weist er überzeugend die These zurück, das verbindende Element sei sein Sorelianismus gewesen, – eine Auffassung, welche sich immerhin auf angelegentliche Bemerkungen von Valois selbst berufen könnte.

Mit diesem »ganzheitlichen« methodischen Zugriff gelingt ihm eine insgesamt kohärente Beschreibung und Erklärung dieses ungemein komplexen politischen Lebensweges. Douglas interpretiert Valois als einen »utopischen Modernisierer«, der Zeit seines Lebens gegen den Konservatismus der »Dritten Republik« und die sie tragenden Kräfte von Links bis Rechts opponiert habe. Dies mache das durchgehende Element in den verschiedenen, sehr unterschiedlichen Phasen seiner politischen Vita aus. Als »utopisch« faßt er die von unrealistischem Optimismus getragene Idee einer perfekten neuen Gesellschaft auf. Was Valois allerdings vom utopischen Sozialismus unterschieden habe, sei seine prinzipiell rationale, optimistische und mechanistische Vorstellung von der neuen Gesellschaft, deren Entstehung er nicht irgendeiner zielgerichteten Entwicklung überlassen wollte, sondern die entsprechend zuvor konzipierter

22 Zum Begriff vgl. das in vorstehender Anmerkung genannte Buch von SOUCY (wie Anm. 21).

23 Vgl. DOUGLAS (wie Anm. \*). Wohl wird Valois und der Faisceau in den einschlägigen Werken zum »Französischen Faschismus« mehr oder weniger eingehend abgehandelt; aber es existiert bislang noch keine umfassende Biographie. Es liegt nur die aus einer Thèse de 3<sup>e</sup> Cycle hervorgegangene biographisch-ideologische Analyse von Yves GUCHET vor, ders., Georges Valois: L'Action Française, le Faisceau, la République Radicale, Paris (L'Édition de l'Albatros) 1975 (Neuaufgabe 1990); zu nennen wäre außerdem der stärker ideengeschichtlich akzentuierte, von aktuellen politischen Erwägungen beeinflusste Abriss von Jean-Maurice DUVAL, Le Faisceau de Georges Valois, Paris 1979,

Ideen und Prinzipien aufgebaut werden müsse. Für Valois sei der Revolutionär eine Art Gesellschaftsingenieur, der die menschlichen Bestrebungen und Impulse in die »richtige konstruktive Richtung« lenken müsse. Dieser modernistische Voluntarismus erkläre auch, wieso Valois sich nacheinander in den unterschiedlichsten, ja gegensätzlichen politischen Gruppierungen engagiert habe: aus seiner Sicht habe sein Gesellschaftsmodell potentiell mit Hilfe einer jeden dieser Gruppierungen durchgesetzt werden können. Seine Auffassung, daß wirkliche politische Macht nicht in einer Partei oder »Bewegung«, sondern in der Wirtschaft liege, erkläre im übrigen Valois' Antiparlamentarismus. Für ihn bestand revolutionäre Aktion nicht in einer politischen Machtergreifung, sondern in der Schaffung und Durchsetzung neuer sozialer und ökonomischer Strukturen.

In dem utopischen Element sieht Douglas daher die wesentliche und dauerhaft konsistente Grundlage von Valois' Denken und Handeln, wie immer sich auch sein Gesellschaftsmodell während seines »trajet« von Links nach Rechts und wieder nach Links in Einzelheiten entwickelt haben mochte.

Utopie war für Valois keineswegs mit rückwärtsgewandten Ideen verbunden, etwa der Rückkehr zu einer agrarischen Gesellschaft. Er war vielmehr in all den politisch so unterschiedlichen Phasen seines Lebens ein radikaler Modernisierer, der dynamischen technischen Fortschritt als Voraussetzung für die Realisierung seiner konkreten Utopie ansah. Innerhalb der Action Française hoffte er, technischen Fortschritt erreichen zu können, ohne daß sich die grundlegenden, »ewigen« Strukturen menschlichen Zusammenlebens änderten. In der Faisceau-Phase meinte er, ein aufgeklärt-diktatorischer Staat könne die »heilsnotwendige« Modernisierung der Gesellschaft durchsetzen. Und in seiner linksradikalen Periode in den dreißiger Jahren sah er im technologischen Wandel die Grundlage einer kommunistischen Gesellschaft. Damit stehe Valois – so Douglas – in der Saint-Simonistischen Tradition französischer Modernisierer. Eine konstruktive Verbindung mit den entsprechenden Modernisierern innerhalb des sozio-ökonomischen Establishments jedoch sei stets durch Valois' tiefsitzendes soziales Ressentiment verhindert worden. Wenn Douglas einerseits die Kohärenz und Konstanz der zentralen Ideale des Georges Valois hervorhebt, so arbeitet er andererseits auch die jeweiligen sich wandelnden Elemente seiner politischen Vorstellungen überzeugend heraus. Der entscheidende Unterschied zwischen seiner »radikal-linken« und »radikal-rechten« Phase ist also nach Douglas nicht in den zentralen Zielsetzungen Valois' sondern im Bereich seiner Geschichtsauffassung und seiner Auffassung von den menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten zu suchen.

Die einzelnen, dicht und einfühlsam geschriebenen Kapitel des Buches – über Valois' Jugend und die Action Française-Phase (»Flirtation with the Left,«; »Conspiring with Business«), über den Faisceau und die »faschistische Periode«, über die Entwicklung zur Linken (»Years of Respectability«) und über die unmittelbare Vorkriegszeit, über Krieg und Niederlage bis zum bitteren Ende – enthalten eine Fülle neuer Erkenntnisse im Faktischen wie in den aufgezeigten Zusammenhängen, und zwar nicht nur hinsichtlich der bewegten Vita Valois' sondern auch bezüglich der Entwicklung der verschiedenen politischen Gruppierungen, in denen er sich engagierte, und deren Umfeld. Vor allem aber gelingt Douglas mit seinem »ganzheitlichen« Ansatz und mit den Interpretationselementen »Utopismus« und »radikaler Modernisierer« eine ebenso überzeugende Beschreibung wie einleuchtende Erklärung des Lebens und Wirkens dieses seltsamen und faszinierenden Mannes.

Das Buch enthält aber noch mehr als das. Erstens versucht der Verfasser eine historische Einordnung. Er sieht Valois als einen aktivistischen Intellektuellen in der Krisensituation des modernen Industriekapitalismus, der einerseits Ideen des frühen utopischen Sozialismus aufnahm und originell verarbeitete, der andererseits auch schon – wenigstens ansatzweise – den sozialen Wandel auf eine post-industrielle Entwicklung hin in den Blick genommen hat. Zweitens arbeitet der Verfasser überindividuelle Faktoren heraus, die für das Scheitern Valois' von entscheidender Bedeutung waren: nämlich neben konkreten politischen Entwicklungen

vor allem bestimmte strukturelle Elemente des sozio-politischen Herrschaftssystems der Dritten Republik, die als funktionierende Abwehrmechanismen gegen system-gefährdende politische Ideen und Bestrebungen wie jene von Valois wirkten. Daß er darunter auch den in Frankreich unaufhebbaren Gegensatz von system-negierender Links- und Rechtsopposition zählt, ist sicherlich nicht abwegig; daß er auch die »fundamental stability of Third Republic France« in diesem Zusammenhang anführt, ist ebenso richtig wie undifferenziert. Die unter Krisendruck erstaunlich effektive Anpassungs- und Selbstregulierungskraft der Dritten Republik wie sie in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahren, aber auch schon Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts oder in den Auseinandersetzungen um die Laïcité Anfang des 20. Jahrhunderts zutage trat, hätte in ihrer strukturellen Fundierung<sup>24</sup> deutlicher und konkreter gesehen und für die Argumentation des Buches benutzt werden können. Drittens bietet das Buch neue Erkenntnisse über den politischen Extremismus der Linken wie der Rechten, insonderheit des »Faisceau«. Daß der Faschismusbegriff des Verfassers unscharf und wenig reflektiert ist, sei kritisch angemerkt.<sup>25</sup> Daß das Faschismus-Theorem nicht weiterhilft, wird erneut deutlich. Vor Douglas' diesbezüglichem Fazit steht der Leser daher auch ein wenig hilflos: der Faisceau des Georges Valois sei eine der frühesten faschistischen Bewegungen Europas gewesen und stelle eines der Extreme des Faschismus dar, nämlich einen am meisten sozial engagierten und am wenigsten gewaltsamen Faschismus.<sup>26</sup>

Dagegen läßt sich das von Douglas für die gesamte politische Vita Valois' auf breiter Quellengrundlage erarbeitete Ergebnis des Buches durchaus sehen: daß dieser ein »utopischer Modernisierer« gewesen sei, der in seiner Odyssee von einer frühen Sorelscher Faszination über die Action Française und den Faisceau zu »libertärem Kommunismus« auf mancherlei Weise versucht habe, angesichts der Grundprobleme seiner Zeit eine Synthese zu entwickeln, welche die Fallstricke der Staatsintervention vermeidet, die Vorteile des marktwirtschaftlichen Systems bewahrt, ohne die traditionellen Ideale und Zielsetzungen des Sozialismus aufzugeben. Dieses Ergebnis macht die Arbeit bereits zu einem wertvollen Beitrag bei der Erhellung der politischen Geschichte der Dritten Republik.

\*

Indessen war der politische Weg von Georges Valois, diesem aktivistischen Intellektuellen und manischen Organisierer von politischen Bewegungen und Gruppen, keineswegs so einmalig, wie Douglas meint.<sup>27</sup> Es gab durchaus andere Beispiele von politisch engagierten Intellektuellen, die eine analoge Entwicklung vom frühen Start aus der »linken« Position heraus über eine »faschistische Periode« bis zu einer neuen »Linksposition« durchgemacht haben.

Einer von ihnen ist der Schriftsteller und politisch aktivistische Intellektuelle Pierre Drieu la Rochelle. Über ihn gibt es bereits – neben zahlreichen Aufsätzen – etliche Biographien und biographische Versuche.<sup>28</sup>

24 Die Arbeiten von Stanley Hoffman und Michel Crozier sowie die sich an deren systemtheoretischen Interpretationsansatz anschließende Diskussion sind offensichtlich vom Verfasser ebensowenig rezipiert worden wie modernisierungstheoretische Ansätze.

25 Vgl. z. B. Seite 252f., wo Douglas von einer »left-leaning phase« des Valoischen Faschismus spricht und dann meint, Valois' Faschismus habe eine mittlere Position zwischen Rechts und Links eingenommen, sozial sei er ein Übergang von reaktionär rechten zu linken Formeln gewesen; im übrigen habe Valois' Faschismus Anleihen bei einer Anzahl von Ideen gemacht, die typisch für den Faschismus seien wie Massenmobilisierung, Frontkameradschaft, Verherrlichung der Vitalität und Gewalt. Ist das nicht Definierung durch das zu Definierende?

26 S. 254.

27 DOUGLAS (wie Anm. \*) S. XIV: »His political odyssey was virtually unique in Third Republic France.«

28 Alfred PFEIL, Die französische Kriegsgeneration und der Faschismus: Pierre Drieu La Rochelle als politischer Schriftsteller, Marburg 1968; Dominique DESANTI, Drieu La Rochelle: Le Séducteur

Jetzt ist sein Tagebuch aus den Jahren des Zweiten Weltkrieges zusammen mit vier weiteren Dokumenten<sup>29</sup> aus seiner Feder erschienen. Diese Quellen bieten nicht nur einen guten Einblick in Drieus politische Vorstellungswelt, in seine Geschichtsphilosophie und sein Weltbild, sondern sie sind auch aufschlußreich für die Beurteilung der Persönlichkeit.<sup>30</sup>

Drieu, geboren 1893 als Sohn eines Advokaten, tief geprägt durch das Weltkriegserlebnis, gehörte wie auch Valois, Déat, Doriot zur »génération du feu«; er war früh von anti-bürgerlichen Ressentiments erfüllt, von Dekadenzbewußtsein gequält und neigte trotz eines betonten Ästhetizismus zur Verherrlichung von Gewalt. Anfang der zwanziger Jahre suchte er in den Ideen des Kommunismus, des Surrealismus und eines vagen Sozialismus einen Ausweg aus seiner Dekadenz-Obsession. Er bewunderte André Breton und war Aragon freundschaftlich verbunden. In seinen Essays und Romanen, die ihn rasch bekannt werden ließen, vertrat er mit Verve und schriftstellerischer Begabung schon früh Ideen, die denen ähnelten, welche einige Jahre später unter dem Begriff »l'esprit des années trente« aktuell wurden. Ablehnung des bestehenden politisch-gesellschaftlichen Systems und der Wille zu einer wie auch immer gearteten Erneuerung der Nation verdichteten sich in seinem Denken, das um die Begriffe Dekadenz, Macht, Virilität und Kampf kreisten. Ein Denken in solchen Begriffen stellt es nicht primär auf politische Doktrinen und Ideologien ab; daher konnte er bei den Kommunisten Männlichkeit, Stärke und Kampfeswillen ebenso finden wie in entgegengesetzten politisch-ideologischen Gruppierungen. So engagierte er sich Anfang der dreißiger Jahre, zusammen mit seinem Freund Emmanuel Berl, in Bergérys Front Commun,<sup>31</sup> die von ihrem Gründer als autoritäre antimarxistische und antifaschistische republikanische Sammel- und Erneuerungsbewegung gedacht war. Damals vertrat er die Auffassung, daß die europäischen Nationen nur durch eine auf die Einigung Europas gerichtete Politik eine Überlebenschance hätten, wobei die stärkste Macht die Führungsrolle zu übernehmen habe. Seine erste Begegnung mit dem Nationalsozialismus 1934 bei einer Berlin-Reise hinterließ ambivalente Gefühle: er war zwar beeindruckt von der zur Schau gestellten Stärke und Kameradschaft, meinte aber doch, auch hier untergründig die »europäische Dekadenz« zu erahnen. In seiner weiteren Entwicklung kam er zu dem Schluß, daß Faschismus und Kommunismus insofern verwandte politische Systeme darstellten, als sie den ökonomischen und sozialen Verhältnissen des 20. Jahrhunderts entsprächen. Er konstruierte sich also politische Projektionen als ästhetische und vitalistische Utopien, die wenig mit der Realität zu tun hatten, die aber seinem Lebensgefühl entsprachen – er war nicht an Ideologien, sondern an politischer Aktion interessiert – die ihm das Gefühl gaben, am vollen Leben teilzuhaben, letztlich also seine eigene Dekadenz- und Unvermögen-Obsession zu kompensieren geeignet waren. In einem Aufsatz schrieb er im Juli 1934, daß er für Stalin, Mussolini und Hitler und alle jene sei, die zupackend handelten. In der Mitte der dreißiger Jahre entwickelte er ein über Ideologien, Systeme und Doktrine hinausgehendes Ideal eines Machtmenschen und Übermenschen, der die Dekadenz des alten Europa überwinde und notfalls durch brutale Aktion die Nation erneuere. In Jacques Doriot und dessen Parti Populaire Français glaubte er, den Mann und die Gruppierung zu finden, welche Frankreich nach Innen wie nach Außen stark machten. Als für Propaganda zuständiges Vorstandsmitglied der PPF glaubte er, endlich die Plattform für die Verbreitung seiner Ideen gefunden zu haben, die er dann in über sechshundert Artikeln in der Parteizeitung »Emancipation Nationale« entwickelte. Wenn Drieu schrieb, der PPF sei »le parti du corps vivant«, der

Mystifié, Paris 1978; Julien HERVIER, Deux Individus contre l'Histoire: Pierre Drieu La Rochelle – Ernst Jünger, Paris 1978; Pierre ANDREU, Frédéric GROVER, Drieu La Rochelle, Paris 1979; Robert SOUCY, Fascist Intellectual: Drieu la Rochelle, Berkeley 1979.

29 »Notes« (Aufzeichnungen 1. Februar–14. März 1945); »Récit Secret« und »Exorde« (Aufzeichnungen, die Drieu zwischen seinem Suizidversuch und seinem Selbstmord verfaßt hat) sowie »Lettre« (Brief an seinen Bruder Jean, verfaßt unmittelbar vor seinem Selbstmordversuch).

30 Vgl. DRIEU LA ROCHELLE (wie Anm. \*).

31 Hierzu am besten BURRIN (wie Anm. 6).

sich am radikalsten für die Revolution der Sitten und die Verteidigung des von der Dekadenz bedrohten Menschen gegen Großstädte und Maschinen einsetze, dann kamen darin eher seine subjektiven Vorstellungen zum Ausdruck als die Doriots und dessen anti-moskowitischer, totalitärer Partei. Als sich seine Erwartungen nicht erfüllten, brach er 1939 mit Doriot, den er einige Jahre zuvor noch idealisierend als den Mann des Schicksals bezeichnet hatte.

Drieus Tagebücher, die mit dem 9. September 1939 beginnen, geben einen faszinierenden Einblick in das Denken dieses Mannes, sie zeigen insbesondere bei aller Emotionalität und allen Stimmungsumbrüchen, daß die Grundelemente seiner Auffassungen bemerkenswert konstant blieben. Die ausführliche Einleitung des Herausgebers Julien Hervier, dem wir auch einen eindringlichen Vergleich von Drieu und Ernst Jünger verdanken, sowie die von dem renommierten französischen Zeitgeschichtler Jean-Pierre Azéma besorgten für den Nicht-Spezialisten hilfreichen Anmerkungen zum Text machen aus der Edition – die im übrigen heftig diskutiert wurde, so daß der Verlag sich veranlaßt sah, ein geradezu rechtfertigendes »Avertissement« dem Buch voranzustellen – eine wichtige Quelle für die Vita und für das Denken Drieus, aber auch für die Atmosphäre und die Beziehungen innerhalb eines wichtigen Intellektuellen- und Literaten-Milieus im Paris der Besatzungszeit.

Es ist hier nicht der Ort, die Tagebücher in ihrer Vielschichtigkeit und ihrer thematischen Vielfalt zu skizzieren oder gar ausführlich zu analysieren; die Einleitung Herviers gibt dem Leser dazu eine ausgezeichnete Einführung. Sie spricht alle wesentlichen Themen an: seine *histoire sentimentale*, sein Verhältnis zu Personen seines Umfeldes, insbesondere den Frauen, welche ihm nahestanden, seine politischen Aventuren, sein ebenso schrecklicher wie eigentümlicher Antisemitismus (den der Herausgeber als »*passion intellectuelle violente*« bezeichnet, der Drieu jedoch nie zu »*des bassesses dans sa conduite privée*« veranlaßt habe), seine literarischen Aktivitäten, seine Sicht der Geschichte, seine religiösen Auffassungen, sein Politikverständnis, seine Auffassung vom Krieg, vor allem auch seine *collaboration* und sein Verhältnis zum nationalsozialistischen Deutschland.

Der Leser des »Journal« ist rasch von der Brillanz und der Aufrichtigkeit, oft auch von der Dramatik der Eintragungen fasziniert; er wird bald mitgerissen, bald abgestoßen von den bisweilen emotionsgeladenen und widerspruchsvollen, nicht selten irrationalen, bisweilen aber auch tief empfundenen und nachdenklichen Auslassungen. Hatte Drieu noch am 10. Mai 1940 in der Politik Hitlers einen Rückfall in rohe Gewalttätigkeit gesehen, so sah er drei Tage später begeistert in dem deutschen Diktator die Verkörperung der männlichen Kraft. Der militärische Sieg des Dritten Reiches über Frankreich gab ihm das sichere Gefühl, daß mit dem nationalsozialistischen Deutschland die vitale Kraft über die Dekadenz gesiegt und für Europa eine Ära der Erneuerung begonnen habe. Er wurde daher zeitweilig zu einem der aktivsten intellektuellen Vertreter des »*collaborationisme*« in Paris. Drieu hoffte, daß ein erneuertes Frankreich einen geachteten Platz in Hitlers Europa finden werde. Aber die angestrebte Rolle als eines der bevorzugten politischen Vermittler zwischen Paris und Berlin blieb ihm versagt; Botschafter Abetz überließ ihm lediglich die Leitung der »*Nouvelle Revue Française*«, die er bis 1943 innehatte. Ab 1942 – so zeigen die Tagebuchaufzeichnungen – glaubte Drieu nicht mehr an den deutschen Sieg – wie überhaupt viele seiner außenpolitischen Lageanalysen relativ klarsichtig und vorausschauend waren. Im März 1943 rechnete er in seinem Tagebuch dann mit dem Nationalsozialismus ab: dieser habe den Sozialismus verraten. Er stelle nur das Erwachen eines bürgerlichen Heldenmythos dar, der den Rahmen der bürgerlichen Welt nicht durchbreche und daran erstickte. Im Juli 1943 kommentiert er Mussolinis Sturz mit den Worten, dieser sei zurückgetreten »*comme un vulgaire ministre démocrate. C'est sinistrement ridicule... Le fascisme n'était pas plus fort que moi, philosophe de la violence en pantoufle... Le fascisme démontre par sa faiblesse la faiblesse de l'Europe, la décadence de l'Europe. Hitler ferait-il mieux? Le fascisme ne pouvait être une grande chose solide qu'en devenant de plus en plus socialiste.*« Daher sah er die Liquidierung der »sozialistischen« Elemente der NSDAP am 30. Juni 1934 als Hitlers »Todsünde« an. Er verfaßte sogar eine Reihe von Artikeln, in denen er

mit dem Nationalsozialismus abrechnete und ihn als gescheitert erklärte. Etliche erschienen – zu seinem großen Erstaunen – trotz der Zensur in der »*Revolution nationale*«, der Zeitung des PPF Doriots, in die er im November 1942 wieder eintrat »*par défi*«, wie er seinem Tagebuch anvertraute. Je deutlicher sich die Niederlage des Dritten Reiches abzeichnete, desto mehr zeigte er sich vom »Faschismus« enttäuscht und vom Kommunismus fasziniert. Stalin sei doch der Stärkere, die Marxisten hätten recht: der Faschismus sei nur eine bürgerliche Abwehrbewegung gewesen (27.7.1943); im April 1944 schrieb er: «*En tous cas, c'est avec joie que je salue l'avènement de la Russie et du communisme. Ce sera... atrocement destructeur, insupportable pour notre génération qui y perira... mais cela plutôt que le retour de la vieillesse, de la friperie anglo-saxonne, du requinquage bourgeois, du retapage démocratique.- Les juifs ne sont supportable que dans le communisme.*» (29.3.1944) In diesen Worten kommt nicht nur die Konstanz seiner Grundanschauungen zum Ausdruck, sondern auch seine immer stärker bemerkbare Tendenz zur Selbstzerstörung. Nach einem mißglückten Suizidversuch im August 1944 beendete er am 16. März 1945, als er von einem gegen ihn ausgestellten Haftbefehl erfuhr, sein Leben. An seinen Bruder hatte er zuvor geschrieben: »*Je salue le communisme, mais en m'en allant...*«

Drieus Tagebücher 1939–1945 geben uns einen eindrucksvollen Einblick in die Motiv- und Denkstrukturen, die einen bekannten Schriftsteller und Intellektuellen zwischen Kommunismus und »Faschismus« haben oszillieren lassen. Sie zeigen uns aber auch, wie wenig derartige Persönlichkeiten mit einfachen Formeln und Begriffen zu erfassen sind.

\*

Alle drei Persönlichkeiten, die in den hier vorgestellten Arbeiten behandelt wurden, verkörpern auf individuell unterschiedliche Weise die Reaktionen von politisch engagierten Intellektuellen auf die als unzulänglich empfundenen Antworten, welche die etablierten politischen Kräfte und Ideologien auf die Herausforderungen der Nachkriegszeit im Rahmen des Herrschaftssystems der Dritten Republik anzubieten hatten. In »normalen« Zeiten wären sie entweder marginalisiert oder nach einer gewissen Zeit wieder in das Herrschaftssystem integriert worden – wie ihre Entwicklung bis 1939 zeigt; aber durch Krieg, Niederlage und Besatzungsherrschaft geriet das bisherige, gewohnte politisch-ideologische Koordinatensystem durcheinander; dies verführte sie dazu, sich angesichts des neuen politischen Kräfteverhältnisses in für sie fataler Weise zu engagieren. Damit stehen sie in einer Reihe mit zahlreichen politisch-ideologisch sehr unterschiedlich eingestellten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts, an denen die Verführbarkeit – oder sollte man besser sagen: die Orientierungslosigkeit – des Intellektuellen angesichts verwirrender Zeitverhältnisse auf bedrückende Weise deutlich wurde.